

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 4

Artikel: Kulturkritische Notizen : Gretchenfrage für Rekruten
Autor: Stickelberger, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf Stickelberger

Kulturtkritische Notizen

Gretchenfrage für Rekruten

Bei den schriftlichen Prüfungen des letzten Jahres wurde auf verschiedenen Waffenplätzen des 6. Prüfungskreises ungefähr 2000 Rekruten Gelegenheit geboten, sich über die Einstellung zur Kirche auszusprechen ...

«Ich und die Kirche»

Hier stock ich schon! Die Rekrutenschule ist doch eine staatliche Angelegenheit. In der Schweiz aber herrscht verfassungsmäßige Glaubens- und Gewissensfreiheit: es braucht niemand einer Kirche oder irgend einer weltanschaulichen Gemeinschaft überhaupt anzugehören. Geht es überhaupt an, jungen Eidgenossen von heute vor ihrem Eintritt in den obligatorischen Militärdienst offiziell das Thema «Ich und die Kirche» zu stellen?

Keine Angst vor drohendem Gewissenszwang: Es standen zur Auswahl auch andere Themen weniger persönlicher Natur zur Verfügung, und es haben sich auch nur 400 von den 2000 Prüflingen, also ein Fünftel, mit ihrem Verhältnis zur Kirche auseinandergesetzt.

Landeschristentum?

Dennoch ist die zwar teilnehmende, aber doch unverbindliche Fragestellung des Staates an seine angehenden Soldaten innerhalb unserer gewährleisteten Glaubensfreiheit eine typisch schweizerische Erscheinung. Zwar gibt es bei uns keine Staatsreligion; eine «Landeskirche» hängt niemals mit der Struktur der Eidgenossenschaft zusammen, sondern es handelt sich höchstens um eine Kantonalkirche, und auch diese wieder ist nur noch in wenigen Fällen direkt mit der kantonalen Regierung verbunden; eher eine selbständige Körperschaft, die aber mit dem staat-

lichen Apparat und nach dem staatlichen Schlüssel Steuern einziehen kann. Unsere Verfassung beginnt nach wie vor «im Namen Gottes des Allmächtigen», und unsere provisorische Nationalhymne «Trittst im Morgenrot daher» gilt im Volke als christliches Lied, obgleich es mit seinem naturschwärmerischen Pantheismus einer Prüfung anhand des alten gesamtchristlichen oder auch der bei uns geltenden konfessionellen Bekenntnisse nicht standhält.

In unserer Armee besitzen die Feldprediger den Rang eines Hauptmanns und tragen dessen Uniform, und die sehr einflußreichen halbstaatlichen Einrichtungen des Radio und Fernsehens senden häufig ihre kirchlichen Worte zum Tage frühmorgens oder am Samstagabend aus, und am Sonntagvormittag werden Gottesdienste übertragen.

Nach einer städtischen 1. August-Feier letzten Jahres ist freilich ein heftiger Zeitungsstreit darüber entbrannt, ob ein Festredner seine Zuhörer als «Liebe Mitchristen» habe anreden dürfen. Einige unter ihnen haben dies offenbar als kirchliche Anmaßung empfunden, weil sie als getreue Eidgenossen, aber nicht von ferne als Christen zur Bundesfeier gekommen seien. Doch hat unter hundert Schweizern kaum einer Anstoß genommen; denn selbst wenn ein Durchschnittsbürger den persönlichen Kontakt mit seiner Kirche verloren hat, findet er es in Ordnung, falls der gleiche Staat, der ihm die Freiheit seines Gewissens garantiert, das nationale weiße Kreuz im roten Feld am Ehrentag des Landes doch mit dem christlichen Wahrzeichen in Verbindung bringt.

Bewährter Kompromiss

Das sind Kompromisse, gewiß. Erklärte Atheisten wissen, daß sie unter den fließenden Grenzen im staatlich-kirchlichen Bereich nicht zu leiden haben:

in den meisten Kantonen erläßt man ihnen, wenn sie sich konfessionslos erklären, die Kirchensteuer, und berufliche oder gesellschaftliche Nachteile erwachsen ihnen aus ihrer Gleichgültigkeit oder aus ihrem Bekenntnis zur Bekenntnislosigkeit keine. Für den Einzelnen ist auch bei uns, vom Staate aus gesehen, Religion Privatsache.

Ab und zu keimt dagegen in kirchlichen – meines Wissens aber nur in protestantischen – Kreisen die Sehnsucht nach einer viel strengeren Trennung auf. Es geht so weit, daß die Verhältnisse in den kommunistischen Oststaaten als erstrebenswert an unsere Wand gemalt werden: Weil erst in der täglichen Anfechtung sich die wahre Gemeinde bewähren könne, weil dann die wertlose Spreu vom Weizen fliege, weil dann der sich bildende feste Kern eine wahre und gottgefällige Gemeinde bilde.

Wir halten solche Wunschphantasien für Illusionen, mit denen man nicht spielen dürfte. Abgesehen davon, daß auch die sogenannten Kerngemeinden, die in Armut und unter demütigenden Bedingungen existieren müssen, nicht vor «Teufels groß Macht und viel List» in den eigenen Reihen gefeit sind, ist es doch wohl ein Unding, politischen Zwang und alle mögliche Drangsal zu wünschen, nur damit im Leid dann die eigene Charakterstärke desto besser zur Geltung gelange. Falls es je so weit mit uns kommen sollte, mag es für die Bewährungsprobe immer noch früh genug sein. Vorderhand aber sollten die überzeugten Christen froh und dankbar sein, wenn unser offiziell an keine Religion gebundener Staat die Freiheit der christlichen Verkündigung nicht bloß schützt, sondern durch die in ihrer Wirkung gar nicht abzuschätzenden Mittel von Feldpredigten, Radio- und Fernsehgottesdiensten fördert. Besser wäre es, als hier mit allerhand «wenn» und «aber» zu bremsen, die Gegebenheiten so gut als irgend möglich auszunützen – in eine kurze Formel gefaßt: dafür zu sorgen, daß bei jedermann zugänglichen christlichen Glaubensbezeugungen nicht gegähnt wird.

Eine Stunde Nachdenken

In diesem Rahmen eines Kompromisses, unter dem sich von jedermann in dieser unvollkommenen Welt leben läßt, mag auch die Themastellung an unsere Rekruten willkommen geheißen werden. Der Expertenbericht sagt dazu: «Es ist in unserem Land wohl

das erste Mal, daß eine umfängliche Meinungsforschung über die Einstellung junger Menschen zur Kirche versucht wurde. – Die Aufsätze wurden in der Zeit von 60 bis 70 Minuten geschrieben. Die Rekruten traten völlig unvorbereitet an das Thema heran. Die wenigsten haben, bevor sie zu schreiben anfingen, ihre Gedanken zuerst zu einem Entwurf gesammelt. – Das Ergebnis zeigt uns, wie junge Leute heute in kirchlichen und religiösen Dingen denken und fühlen. Die Weichen für ihre Lebensbahnen sind noch nicht endgültig gestellt. Sie geben den Erziehern Fingerzeige, wo sie vielleicht noch eingreifen können.»

Folgen wir ein Stück weit dem Expertenbericht mit seinen kurzen Zusammenfassungen und Zitaten! Die überwiegende Mehrheit der jungen Männer, heißt es, stellt sich positiv zur Kirche. Begründet wird diese Haltung ganz unterschiedlich. Für die einen ist die Kirche der Ort der Geborgenheit, für die andern bedeutet er das sittlich-moralische Fundament.

Ventilationszeichner: «Die Kirche ist mein bester Freund, der mit mir durchs Leben geht; denn sie wird mich nie verstoßen, auch wenn ich einmal gefallen sein sollte. Welcher menschliche Freund macht das?»

Möbelschreiner: «Ich kann nicht leben ohne Gott. Gott ist jedem Menschen die Lenkung wie das Steuerrad beim Auto.»

Wieder andere sehen in der Kirche vor allem die Hüterin der abendländischen Kultur.

Junger Lehrer: «Wir richten unser Leben ganz nach dem Gedankengut und der Moral der christlichen Kirchen, und das ist gut so. Die Kirche bildet auch ein starkes Bollwerk gegen unseren größten Feind, gegen den Kommunismus. Hier ist vor allem die katholische Kirche führend.»

Auch dort, wo ein persönliches Verhältnis zur Kirche abgelehnt wird, bedeutet das keinen grundsätzlichen Verzicht auf Religion:

Gipser: «Ich weiß sehr wohl, daß etwas Höheres, ein mächtiges Wesen die Welt beherrscht, und ich bestreite das auch nicht. Wer aber kann mir mit Bestimmtheit sagen, welcher Glaube, welche Konfession sich mit diesem Wesen vereinbaren und mich so das Richtige glauben läßt? Ich bin kein Heide, aber ich halte nichts von den Zeremonien. Ich lebe so, wie ich es vor Gott jederzeit verantworten kann.»

Von «Nathan dem Weisen» hat dieser Rekrut ver-

mutlich nie etwas gehört; aber Lessing hätte wohl seine helle Freude an dieser Formulierung gehabt! Denn nachhaltiger als bewußte atheistische Einflüsse wirken sich verknöcherte Form, Scheinchristentum und Heuchelei auf den jungen Charakter aus.

Maschinenschlosser: «Es gibt Kirchgänger und Kirchgänger. Und eben jene zweite Sorte macht die Gemeinde schwach und faul. Bei der Arbeit sind sie die Drückeberger und Besserwisser, aber am Sonntag sind sie die Frömmsten unter den Frommen. Wie kann ein solcher Mensch mit einem guten Gewissen in die Kirche gehen?»

Student (phil. I): «Durch das Scheinchristentum werde ich immer wieder abgestoßen. Eine Kirche, die nur aus Namenchristen besteht, kann mich nicht anziehen.»

Hundert Einflüsse

Aus vielen Arbeiten ergibt sich, wie stark positive oder negative Einflüsse des Elternhauses bestimmend wirkten.

Primarlehrer: «Ich bin meinen Eltern und allen meinen Mitmenschen dankbar, daß sie mir einen festen Glauben mitgegeben haben.»

Käser: «Ich bin evangelisch getauft worden, jedoch katholisch erzogen. Heute weiß ich nicht, wo ich mich hinwenden soll. Darum sieht man mich nie in einer Kirche.»

Lehrer: «Ich habe in ganz besonderem Ausmaß erlebt, wie wichtig die religiöse Erziehung im Elternhaus ist. Meine Mutter ist Katholikin, mein Vater Protestant. Beide Teile gaben sich redlich Mühe in Erziehungsfragen, mit einem Fehler nur: die Ansichten waren nicht koordiniert.»

Der Expertenbericht bezeichnet es als auffällig, daß kaum je von religiösen Vorbildern die Rede sei. Dagegen erinnern sich verschiedene Rekruten an tiefgreifende Erlebnisse, die ihr Verhältnis zu Gott und Kirche entscheidend beeinflußt haben.

Kaufmann: «Mein Glaube ist wegen dem Tod des Vaters und wegen Kennedys Ermordung ins Wanken gekommen.»

Kaufmännischer Angestellter: «Als ich in der dritten Klasse ein Bein brach und ins Spital mußte, war ich so allein und hatte Heimweh, daß ich fast verzweifelte. Noch kurz vor der Operation betete ich zu Gott. Es waren Worte, die ich einst in der Sonntagschule gehört hatte; aber sie sind mir geblieben.

Der Bruch heilte viel schneller, als von den Ärzten vorausgesagt worden war.»

Wie Kameraden oder Mädchen auf einen noch ungefestigten Charakter einwirken können, schildern folgende Beispiele:

Matrose: «Ich hatte eine Bibel mit aufs Schiff gebracht, wobei sie die Matrosen entdeckten. Ich wurde ausgelacht, und ich schämte mich. Ich mußte sie fortwerfen und war zu feige, mich zu wehren.»

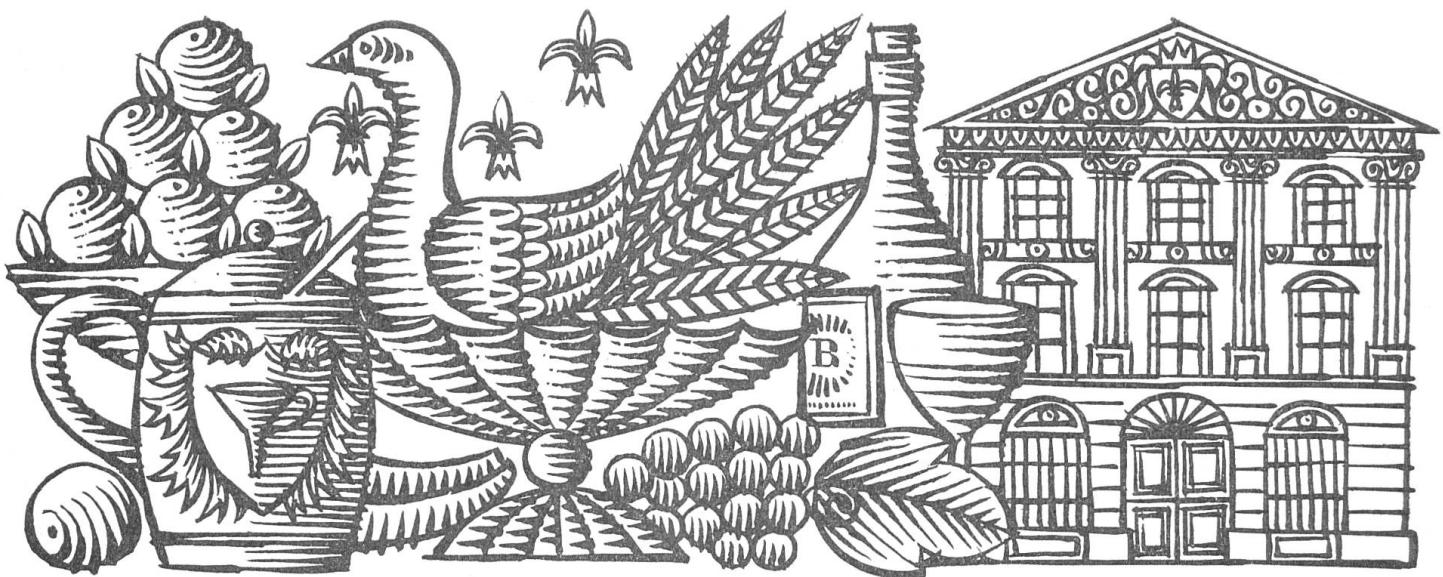
Kanzlist: «... dann aber änderte sich meine Einstellung, bewirkt durch einige aufrüttelnde Predigten und die Bekanntschaft mit einem tollen Mädchen, welches nun in ein Kloster eingetreten ist. Jetzt muß ich sagen, daß ich mir ein Leben ohne Gott gar nicht mehr vorstellen kann.»

Käser: «Im Dörfchen, in dem ich arbeitete, fand ich eine Freundin, die mir religiös eine Haltung verlieh. Jetzt habe ich einfach das Bedürfnis, am Sonntag den Gottesdienst zu besuchen.»

Thema für Pfarrzusammenkünfte

An die jungen Leute ist von Staates wegen die «Gretchenfrage» gestellt worden. Und zwar die authentische, die wörtlich lautet: «Nun sag, wie hast du's mit der Religion?» Nebenbei: Es gehört zum Unfug falsch gebrauchter Schlagworte, alles Mögliche und Unmögliche in Politik und Wirtschaft mit einer «Gretchenfrage» einzuleiten, wobei regelmäßig «Quintessenz» mit «Religion» verwechselt wird.

Dem Staate wurde hier bereits dafür gedankt, daß er sich die Rolle des naiv fragenden Gretchen zugelegt hat. Es wäre nun an der Kirche oder besser: an unseren Kirchen, sich mit den Antworten zu befassen. Gewiß, sie sind meistens auch nicht präziser als jene, die Goethe seinem Faust in den Mund gelegt hat. Für Theologen, die komplizierte Fragen systematisch durchzudenken gewöhnt sind, lohnt es sich vielleicht kaum, auf die treuherzigen Rekrutenbekennnisse einzugehen. Und doch: Warum sollten zum Beispiel Pfarrzusammenkünfte nicht gemeinsam analysieren, weshalb junge Leute trotz vielen Hemmungen immer noch oder eben auch nicht mehr in die Kirche kommen?



Hundert Arten Senf seit vielen hundert Jahren

Kennen Sie das erste Senfrezept? Es lautet: «Man zerstoße eineinhalb Sester (1 Sester = 15 Liter) Samen des Wege- oder Ackersenfs, füge ein Pfund Honig, ein Pfund iberisches Öl und einen Sester starken, weißen Essig hinzu. Man rühre alles gut durcheinander, und schon wird man es gebrauchen können!»

Ein Römer namens Palladius erfand dieses Rezept im 4. Jahrhundert nach Christus. Es wurde zur Basis unserer heutigen Senfindustrie. Das kam so: Nachdem der Senf während etlicher Jahrhunderte in Vergessenheit geraten war, entdeckte ein Bürger aus Dijon ums Jahr 1300 herum das alte Rezept des Palladius. Er witterte ein Geschäft und begann, Senfsauce in großen Mengen herzustellen und auf der Straße feilzubieten. Die Käufer strömten in Scharen herbei, um Senfsauce zu kosten und zu kaufen.

Andere Bürger von Dijon, durch den Erfolg des ersten Senf-Herstellers angespornt, wandten sich dem gleichen Gewerbe zu. Nun begann ein Pröbeln mit Zutaten und Gewürzen, denn jeder wollte natürlich seinen eigenen, ganz besonderen Senf zubereiten. Man fügte Kräuter hinzu, spezielle Essigsorten, ja sogar Vanille und Zimt.

Die raffiniertesten dieser Senfsaucen fanden bald Gnade vor den Augen und dem Gaumen des Hofkochs, und weil man damals wie heute die Abwechslung liebte, wurden gleich mehrere Senfmacher zu königlichen Hoflieferanten ernannt. Der Sonnenkönig liebte den Senf dermaßen, daß er ihm ein eigenes

Wappen verlieh: den Silbertrichter auf blauem Grund.

Nicht nur in Frankreich wurde Senf in Saucenform hergestellt. An vielen anderen Höfen, in vielen anderen Großstädten Europas, und auch an der päpstlichen Tafel, wurde Senfsauce – meist nach eigenem Geheimrezept – gern und in großen Mengen genossen.

Sobald der Senf hoffähig war, durfte er nur noch in kostbaren Töpfchen aufbewahrt und aufgetragen werden, in kleinen Kunstwerken aus Keramik und Porzellan. Eine der schönsten Sammlungen aller Senftöpflein ist im Besitze der Thomi + Franck AG.

Noch heute wird der Senf nach streng gehüteten Rezepten bereitet. Thomy Senf zum Beispiel wird aus über 20 feinsten Zutaten gemischt: aus erlesenen Senfkörnern, mildem Essig und einer ganzen Skala von Gewürzkräutern, sorgfältig aufeinander abgestimmt. Der feine Thomy Senf begeisterte sogar Meister Escoffier, einen der berühmtesten Kochkünstler und Feinschmecker Frankreichs.

Die Verpackung für Thomy Senf, die aromaschützende Tube, ist eine Pionierleistung. Denn die Thomi + Franck AG war das welterste Unternehmen, das Senf in Tuben anbot. Diese Verpackungsart erhält den Senf langezeit frisch und köstlich.

Heute ist die hübsche Thomy-Tube aus unserem modernen, praktischen Leben nicht wegzudenken. Sie ist ein Teil unserer fortschrittlichen, aufs Natürliche und Hygienische bedachten Ernährungsgewohnheiten geworden.

THOMI + FRANCK AG BASEL

Seit über 100 Jahren im Dienste der Tischkultur